

Sammelberichte, Rezensionen und Referate.

Rezensionen.

I. Allgemeines.

Philosophische Forschungsberichte.

(Erschienen bei Junker & Dünnhaupt, Berlin).

Fortsetzung.

Heft 7 der Philosophischen Forschungsberichte, verfaßt von O. Tumlirz berichtet über die **Jugendpsychologie der Gegenwart**. (gr. 8. 83 S. *M.* 3,80). Er zeichnet ein anschauliches Bild der jungen Wissenschaft vom Kind und vom Jugendlichen. Unter Heranziehung der wichtigsten deutschen und ausländischen Literatur verfolgt er die Geschichte der Jugendpsychologie von Preyer bis zur Gegenwart und stellt kurz und scharf die Probleme und den Wandel der psychologischen Anschauungen heraus. Den Hauptteil des Buches bildet die Darstellung der geistigen Entwicklungsstufen, die dem Verfasser Gelegenheit gibt, die bedeutenderen Werke über die Kindheit, das Schulalter und die Reifejahre kritisch zu betrachten. Aus der kaum mehr übersehbaren Forschung über die Entwicklung der Einzelfähigkeiten hebt er nur das Wichtigste heraus, während er auf dem Gebiete der Umweltbedingungen der geistigen Entwicklung eine gewisse Vollständigkeit der kritischen Erörterungen anstrebt. Trotz des geringen Umfangs orientiert das Buch gut über den gegenwärtigen Stand der jugendpsychologischen Forschungen.

Im 8. Heft behandelt K. F. Sturm die **Erziehungswissenschaft der Gegenwart**. (gr. 8. V, 67 S. *M.* 3,—). Er bietet eine dankenswerte Ergänzung des vorhergehenden Heftes, indem er aus der großen Flut des pädagogischen Schrifttums der letzten drei Jahrzehnte die wesentlichen Erscheinungen heraushebt, um sie nach Inhalt und Absicht zu charakterisieren und kritisch zu würdigen. Nur das wird berücksichtigt, was rein theoretische Haltung wahr. Was hingegen seine Entstehung unmittelbar den Antrieben der Erziehungspraxis oder der Schul- und Bildungspolitik verdankt, scheidet aus. Besonders ausführlich wird das System Wilhelm Reins behandelt, um von diesem Ausgangspunkte her zu zeigen, in welchen Fragen sich ein Wandel der Anschauungen vollzieht, und in welcher Richtung die Entwicklung verläuft. Besondere Beachtung verdient der Versuch,

eine Art Kategorientafel der pädagogischen Stammbegriffe aufzustellen d. h. jener Begriffe, die den Grundaufbau des erziehungswissenschaftlichen Systems bestimmen. Ein sorgfältiges Literaturverzeichnis beschließt das Werk.

Das 9. Heft — von K. Larenz — orientiert über die **Rechts- und Staatsphilosophie der Gegenwart**. (gr. 8, 114 S. *M.* 5,—). Der Verf. führt uns ein in die verschiedenen Richtungen, stellt ihre philosophischen Voraussetzungen und damit die Besonderheit ihrer Problemstellungen ans Licht und übt daran in der Weise Kritik, daß er seine Maßstäbe nicht äußerlich an den Gegenstand heranträgt, sondern aus dessen eigener Problematik zu entwickeln sucht. Er kommt nach Ablehnung des Neukantianismus zum Ergebnis, daß nur dialektische Methode in der Philosophie des Geistes und damit auch des Rechtes und des Staates weiterführt. Unter Dialektik versteht er in Übereinstimmung mit Marek „eine Methode, deren Erkenntnisresultat nur als ein durch den Weg über den Widerspruch gewonnenes Ganze mit diesem Weg zugleich zu verstehen ist“ (108). Indem das klar und anregend geschriebene Buch die dialektische Methode mit der Rechtsidee des objektiven Idealismus verbindet und damit den Schatten Hegels heraufbeschwört, führt es uns mitten in die philosophische Problematik der Gegenwart hinein. Hinsichtlich der Verhältnisse der Rechtsphilosophie zur positiven Rechtswissenschaft kommt Larenz zu dem Ergebnis, daß die Rechtsphilosophie der Rechtswissenschaft das Bewußtsein ihrer Aufgabe vermittelt, die darin besteht, in der Teleologie des Gesetzes den Geist des Rechtsganzen zu erkennen. Die Rechtsphilosophie zeigt der Rechtswissenschaft den Weg, wie sie ihre Begriffe bildet und verhilft ihr damit zur Klarheit über sich selbst.

Das 10. Heft der Sammlung ist der **Geschichtsphilosophie der Gegenwart** (gr. 8. VI, 138 S. *M.* 5,—) gewidmet. Der Verfasser Fr. Kaufmann, erklärt in der Einleitung mit Recht, daß in seiner Arbeit weniger von den Aufstellungen als von den Problemen der modernen Geschichtsphilosophie, schließlich weniger von ihren Problemen als von ihrer Problematik die Rede sei. Das Wiedererwachen der längst totgeglaubten Geschichtsphilosophie führt er zurück auf die Bemühungen der südwestdeutschen Kant-schule, die Geschichtswissenschaft erkenntnistheoretisch zu fundieren. Hiermit setzte die Bewegung ein, die die von Windelband und Rickert eingeschlagenen Methoden weiter entwickelt und sich in Auseinandersetzung mit ihnen zu neuen Aufgaben durchgerungen hat. Eingehend wird vom Verfasser der Windelband-Rickertsche sowie der damit verwandte Simmelsche Problemkreis erörtert. An Rickerts Anschauungen bemängelt er vor allem den sensualistischen Wirklichkeitsbegriff. Indem Rickert, so führt er aus, alle Wirklichkeit als sinnlich ansetzt, muß ihm auch das als wirklich gefaßte Seelenleben in seinem „natürlichen“ Ablauf als wert- und sinnfrei gelten. Als Glied des Sinnlichen erhält es Wert und Sinn erst durch einen ihm fremden Bezug zum Jenseits der Geltungen. (26). Dadurch wird eine angemessene Analyse der geschichtlichen Wirklichkeit unmöglich. Nur aus der

Besonderheit, die das Geschehen menschlichen Daseins hat, lassen sich Wesen und Grenzen der Historie und damit auch das relative Recht der Rickertschen Ansätze begreifen.

Nach einer gedrängten Darstellung der geschichtlichen Typenlehre setzt sich der Verfasser eingehender mit den Anschauungen von Dilthey und Heidegger auseinander, von deren Verknüpfung er sich eine wesentliche Förderung des geschichtsphilosophischen Problems verspricht. Bei Heidegger, der mit Hilfe des Seinsmodus „Geschichtlichkeit“ das Sein des Seins überhaupt verständlich machen will, verliert die Geschichtsphilosophie allerdings den Charakter einer Einzeldisziplin und geht über in die allgemeine Ontologie.

Im 11. Hefte, das der **Charakterkunde** (gr. 8. X, 120 S. *M.* 5,—) gewidmet ist, versucht H. Prinzhorn eine Uebersicht über die wichtigsten Begriffe und Systeme der Charakterkunde und die Hauptproblemstellungen der Persönlichkeitspsychologie zu entwerfen. Ziel der Darstellung ist ihm weniger Vollständigkeit und statistische Objektivität als Hervorhebung des Wesentlichen.

Den geistigen Vater der neueren Charakterologie sieht der Verfasser in Klages, dessen grundlegendes Werk *Prinzipien der Charakterologie* bisher noch nicht die gebührende Beachtung gefunden habe. Neben Klages gibt es nach seiner Meinung nur noch drei Forscher, die ein so wirklichkeitsnahes Gesamtbild vom Menschen entworfen haben, daß man die Erzeugung einer traditionsfähigen Lehre von ihm erwarten kann: Den Engländer Mc Dougall, den Franzose P. Janet und den Begründer der Psychoanalyse S. Freud. Die drei genannten reichen aber bei weitem nicht an Klages heran. In den *Prinzipien* der Charakterologie besitzen wir nach Prinzhorn „so gewiß den maßgebenden Grundriß des künftigen biozentrischen Menschenbildes, wie wir — um recht verschiedenartige Vergleiche zu ziehen — in Newton die Grundzüge der modernen physikalischen Denkweise, in Kant die Grundzüge der modernen Erkenntnistheorie, in Marx das leitende Programm sozialistisch geordneter Welt besitzen“ (107).

Dieser Ueberzeugung entsprechend ist das Buch im wesentlichen eine sehr temperamentvolle Verteidigung der Charakterlehre von Klages. Wem es mehr auf eine anregende Einführung in die Probleme der modernen Charakterlehre ankommt, als auf eine objektive Würdigung ihrer verschiedenen Richtungen, der wird an dem Berichte sein Genügen finden.

Heft 12 gibt uns eine Einführung in **die italienische Philosophie der Gegenwart** aus der Feder von G. Mehlis (gr. 8. VI, 78 S. *M.* 3,60). Die italienische Philosophie der letzten 30 Jahre bedeutet eine Absage an den Positivismus und eine Hinwendung zum Idealismus. Diese Entwicklung wurde durch zwei große Denker zum Siege geführt, nämlich durch Benedetto Croce und Giovanni Gentile. Croce ist mehr am Systeme Hegels, Gentile mehr an der Aktivitätslehre Fichtes orientiert. Bei dieser Lage der Dinge ist es klar, daß die Darstellung der italienischen Philosophie im wesentlichen eine Darstellung des italienischen Neu-Idealismus sein muß.

Neben dem Idealismus wird als selbständige Form des Denkens nur noch die Neuscholastik genannt, die den Versuch macht, von der Philosophie des Aquinaten aus Brücken zum italienischen Neuidealismus zu schlagen.

Innerhalb des italienischen Neuidealismus unterscheidet der Verfasser drei Hauptformen: Die erste Form (Martinetti und Varisco) bekennt sich zu einem gewissen Dualismus bzw. zu dem Pluralismus der Leibnizschen Philosophie, die zweite Form (Croce und Gentile) vertritt den idealistischen Universalismus, der alle Formen des Lebens in eine umfassende Vernunftseinheit einzugliedern sucht, als dritte Form tritt uns entgegen der Idealismus des Irrationalen, der besonders an Bergson orientiert ist. Alle diese Formen, vor allem die Systeme Croces und Gentiles, werden mit so vollendeter Sachkenntnis und vorbildlicher Klarheit dargestellt, daß das vorliegende Heft als eines der wertvollsten der ganzen Sammlung bezeichnet werden muß.

Heft 13. In diesem Heft gibt uns W. Dubislav eine die Forschungsergebnisse der letzten sechs Jahre zusammenfassende Darstellung der **Philosophie der Mathematik in der Gegenwart** (gr. 8. VIII, 88 S.). Das Buch behandelt im wesentlichen zwei Problemkreise. Der erste Problemkreis, den man den „metamathematischen“ nennen kann, umfaßt die nachstehenden Probleme: das Problem der Widerspruchsfreiheit in der Mathematik einschließlich der Logik, das Entscheidungsproblem (das Problem der Allgemeingültigkeit und das der Erfüllbarkeit) und das Problem der Vollständigkeit. Der zweite Problemkreis, der als der „wissenschaftstheoretische“ bezeichnet wird, enthält alle jene Probleme, die mit der Frage nach dem Wissenschaftscharakter der Mathematik näher zusammenhängen. Dahin gehören die Untersuchungen über die Begründungs- und Definitionsverfahren der Mathematik, die Untersuchungen über das Verhältnis von Logik und Mathematik, die Frage nach dem sog. Gegenstand der Mathematik und der mathematischen Existenz. Dahin gehören ferner die Untersuchungen zur sog. Grundlagenkrise in der Mathematik, die Untersuchungen über die Rolle des Unendlichen in der Mathematik und schließlich das Problem der Anwendung.

Es ist uns leider nicht möglich, im Rahmen dieses Referates auf den reichen Inhalt des Buches, das für Philosophen und Mathematiker gleich wichtig ist, näher einzugehen. Nur auf die Stellung Dubislavs zur sog. „Grundlagenkrise“ in der Mathematik wollen wir hinweisen. Er lehnt zunächst den Kritizismus ab, wonach die Urteile der Mathematik aus denjenigen synthetischen Urteilen a priori bestehen, die „rein anschaulichen“ Charakters sind, ebenso den Logizismus, wonach die Mathematik ein Zweig der Logik ist und endlich auch den Intuitionismus, der in der Mathematik ein System von Konstruktionen sieht zur Beherrschung unserer Umwelt, und der weite Teile der üblichen Mathematik zu inhaltsleeren Formeln degradiert.

Seine Sympathien stehen auf seiten des Formalismus, nach dem reine Logik und reine Mathematik nichts anderes sind als Kalküle, in denen es sich darum handelt, aus bestimmten Ausgangsformeln nach bestimmten

Operationsvorschriften andere und andere Formeln abzuleiten (47). Nur auf dem Boden dieses Formalismus dürfte es nach seiner Meinung gelingen, die reine Logik und die reine Mathematik in den Zustand überzuführen, „wo es keine wahren Kontroversen gibt“.

Das Buch bietet dem Leser, der die Mühe ernstes Studiums nicht scheut, eine zuverlässige Einführung in die Probleme der modernen Philosophie der Mathematik und wird darum Philosophen und Mathematikern gleich willkommen sein.

Fulda.

E. Hartmann.

II. Logik und Erkenntnistheorie.

Philosophie der Logik und Arithmetik. Von Hugo Dingler, München 1931. Ernst Reinhardt. 198 S.

Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, hinter die Axiome der Logik und Arithmetik zurückzugehen, um den „Baugrund“ ausfindig zu machen, auf dem diese Axiome errichtet sind. Neben einer Reihe anderer Probleme — Wesen der „logischen Grundgesetze“, ihr Verhältnis zur Schlußlehre, das Verhältnis von Logik und Logistik, die Rolle der Logik in geometrischen Beweisen, die Bernoullische Induktion, die Paradoxien — wird vor allem das Wesen der mathematischen Kalküle im Rahmen des vom Verfasser vertretenen aktivistischen Konventionalismus zu klären gesucht. Der Verfasser glaubt zeigen zu können, daß zur Aufstellung und Verwendung dieser Kalküle gewisse „Grundfähigkeiten“ erforderlich seien, die man nicht weiter zu analysieren brauche, und die als „aktive Logik“ einem derartigen Kalkül als einer Art „passiver Logik“ entgegen gestellt werden. Die Betätigung der erwähnten „Grundfähigkeiten“ besonders beim Aufbau der Arithmetik wird im einzelnen geschildert. In Anwendung dieser Untersuchungen versucht der Verfasser den Widerspruchsfreiheitsbeweis eines formalen Systems der Arithmetik zu erbringen, der den von der Hilbert'schen Schule erstrebten Nachweis liefern soll, dieses Ziel aber nach Ueberzeugung des Ref. bei weitem nicht erreicht.

Berlin (T. H.).

W. Dubislaw

Vorstellung und Denken. Eine Kritik des pragmatischen Verstandes von Ernst Barthel. München 1931, Ernst Reinhardt. Geb. *M* 10,50, Leinen *M* 12,50.

Das vorliegende Werk ist eine Kritik am pragmatischen, nur auf das Quantitative eingestellte Denken und will dagegen die Eigenart und Gültigkeit irrationaler oder dynamischer Hintergründe des reinen Denkens und des Seins verteidigen. Das pragmatische Denken ist jenes, das die äußere Herrschaft über die Dinge bezweckt, nur das „Greifbare“ zum Objekt hat, und sich nur innerhalb des Quantitativen bewegt. Es ist kein Organ für die Erfassung der Qualitäten, der Welt als eines Ganzen und Organismus und deren polaren Strukturen, die das Grundgesetz des Ontologischen sind. Es ist „ontologisch“ unzutreffend. Dementsprechend wird z. B. die

Kausalität „nach dem einfachen Schema einer geraden Linie vorgestellt“, die Materie als Summe der Atome u. s. w. statt in der Kategorie des Organischen. Induktion und Deduktion sind für das pragmatische Denken Erkenntnisquellen; tatsächlich stellen sie aber nur eine Art pädagogischer Maßnahmen dar zur Verdeutlichung dessen, was vor Induktion und Deduktion durch „vorstellungsfreies, konstatierendes Denken“ bereits gewonnen ist. — Das Denken oder Wissen „stammt nach den positiven Aufstellungen des Verfassers weder aus Induktion, noch aus Deduktion, noch aus einer Verbindung beider, sondern aus Wesensschau oder geistigem Kontakt mit den Strukturen“ (127). Der geistige Kontakt erfolgt jenseits des Psychologischen und Logischen, und das empirische „Material“ ist nicht Quelle für eine Abstraktion, sondern „nur eine Lokalisation, bei welcher das Strukturdenken einsetzt“. Das (133) Objekt dieses Denkens sind die polaren Strukturen, das Gefüge des Seins. Diese sind „keine Dinglichkeiten, sondern „Beziehungen“ (109), wobei die Spannung sich aus den Beziehungspolen „als gleichsam schöpferisch Neugewordenes“ (97), als Schöpferisches „gleichsam aus dem formalen Nichts“ (97) erhebt. Die Spannung ist „Lebensprinzip der Zweiheit und Wechselwirkung“ (98), „Identität von Getrenntheit und Verbundenheit“ (99), coincidentia oppositorum. Beispiele für Strukturen oder schöpferische Spannung sind: elektrische Energie, Materie, Zeugung, Ernährungsprozeß, Zeit und Raum, Mikrokosmos, Makrokosmos, bes. auch die Kausalität. Letztere ist nicht bloß aus der Ursache, sondern auch teleologisch aus der Wirkung, d. h. aus Bedingungskomplexen zu erklären. Daraus wird die Kategorie der „Prolepsis“ gewonnen. Dementsprechend ist auch das Denken notwendig schöpferisch und ist letzten Endes „Tathandlung“ (25 ff.) des Absoluten, das sich transpsychologisch abspielt und, vom Psychologisch-Pragmatischen aus gesehen, „interesselos schauend“ (93) ist. Das Bewußtwerden dieser „Tathandlungen erscheint deshalb in der Form des Alogischen, als „Wille“. Diese „voluntativen Hintergründe“ sind der „Ja-Nein-Akzent“ d. h. ein irrationaler Prozeß des Abwägens vor der Formulierung des Urteils (27), die „Aufmerksamkeitslenkung“ d. h. etwa „Konventionen“ des Denkens (28), „das wertbehauptende, bez. herrschaftserstrebende Moment“ d. h. „ein kämpfender Prozeß auf gleichsam historische Weise“ (29), schließlich die „Urteilsenthaltung, Zuerkennung von Vertrauen und Anwendung von Zweifel“, begründet „in synthetischen Hintergründen von Gesamterfahrungen“ (29/30).

Diese Aufstellungen des Verfassers, der diese seine Apologie der Berechtigung des Irrationalen in fließender und klarer Sprache darstellt, gemäß auch seiner inhaltlichen Tendenz das Irrationale und Alogische doch auf eine wissenschaftliche Formel zu bringen, „stammen nicht aus der Erfahrung“ (138), sondern sind letztlich nur durch den „Ganzheitsbegriff“ (42) zu verifizieren, wie der Sinn der Beweisführung und die ganze Anlage des Werkes verraten. Vom Begriff des Ganzen her im Sinn eines Organismus, der korrelativ die Begriffe der „Labilität“ oder „Emporsteigerungsmöglich-

keit“ (50) und der Spannung einschließt, ist die „Erscheinung“ zu ‚deuten‘. Dies bedeutet für die erkenntnistheoretische Position, daß es kein Problem der Außenwelt in dem bekannten Sinn gibt (107/8), daß die sinnliche Wahrnehmung eine Reaktion (18), das Denken ein kategoriales Formen ist: für den Inhalt der Erkenntnis, daß die Erscheinung z. B. des räumlich-zeitlichen Neben- und Nacheinander der Kausalität sinnvoll nur in der Kategorie des Ganzen in seiner organisch-polaren Struktur gedacht und verstanden werden kann.

Die Formel der Ganzheit, mit deren Voraussetzung hier die Erkenntnis der Welt als ‚Deutung‘ vollzogen wird, ist offenkundig kein bloß formales Schema, sondern inhaltlich bedeutsam. Diese Methode der Voraussetzung begegnet dem neuzeitlichen Denken, das die alte Lehre von den erten Prinzipien der Ontologie in irgend einer Form wieder aufnehmen will. Diese Methode, das induktiv für die Ontologie gewonnene Material a priori begrifflich zu machen, könnte für die immanente Erklärung der Welt berechtigt sein. Doch ist es willkürlich, diese Formel oder Kategorie des Ganzen als „Absolutes“ zu fassen. Jede Aufstellung einer Form oder Kategorie geht von einer „Lokalisation“ im empirischen „Material“ aus und muß diesem irgendwie entsprechen. Das „Material“ der Welt und ihrer „Erscheinung“ gibt aber für die Identifizierung der Form oder Kategorie mit einer „Tathandlung des Absoluten“ keinen Anlaß. Die Welt kann sinnvoll als Ganzes gedacht werden, auch wenn diese Gleichsetzung mit dem Absoluten nicht erfolgt. Diese Deutung dürfte keine sinnvoll geforderte, sondern willkürliche sein.

Wird diese Gleichsetzung fallengelassen, dann schaltet sich die „akzentuierte Vorherrschaft“ (15) des Objektiven gegenüber dem Subjektiven, so daß Wahrnehmung zur reinen Resonanz degradiert wird und Empfinden und Denken nur die formale Verknüpfung der Lokalisation hat, ohne weiteres aus, und die Lösung findet sich in einer Art ‚prästablierter Harmonie‘ unter gleichbetonter Akzentuierung des Objektiven und Subjektiven.

Dr. Rotter.

III. Religionsphilosophie.

Die Religion in ihrer dogmatischen und in ihrer reinen Form.

Versuch einer Grundlegung der Religionsphilosophie. Von Leo Hamburger. 8^o. 170 S. München 1930. Ernst Reinhardt. M 7,80, geb. M 9,50.

In einer Zeit, in der die übergroße seelische Not dazu drängt, bei der Religion Hilfe zu suchen, will der Verfasser eine begründete Stellungnahme zur Religion durch eine grundsätzliche Wertüberlegung ermöglichen helfen. Es handelt sich um eine „Kritik der Religion hinsichtlich ihrer Fähigkeit, wertvoll zu sein“, näherhin um die beiden Fragen: Hat die Religion einen Lebenswert? Und welcher Art Religion kommt der höchste Wert zu?

Im Hinblick auf das intellektuelle Moment, also auf den Glaubensinhalt, unterscheidet der Verfasser dogmatische und reine Religion. „Dogmatisch“ ist ihm soviel wie „unzulänglich begründet.“ Dogmatisch nennt er daher eine Religion, „die in irgendwelchen ihrer begrifflichen Bestandteile zu gültiger Erkenntnis in Widerspruch steht,“ rein dagegen eine solche, „deren theoretisches Fundament wissenschaftliche Zuverlässigkeit besitzt.“ Hamburger lehnt nun die These von dem unvermeidlichen Widerspruch zwischen Glauben und Wissen entschieden ab. Die Religion kann und soll reine Religion sein. Der Verfasser beschränkt sich in diesem Punkte auf eine solche grundsätzliche Stellungnahme, ohne im einzelnen die Frage des Daseins Gottes, der Unsterblichkeit der Seele usw. näher zu prüfen, weil diese Fragen nach seiner Ansicht nicht von entscheidender Bedeutung für die Religion sind.

Wesentlicher als der intellektuelle erscheint dem Verfasser der emotionale Faktor in der Religion. Religion ist ihrem Wesen nach nicht Erkenntnis, sondern Stellungnahme. Wir fragen: Stellungnahme wozu? Die Antwort lautet: Nicht zu Gott! Denn es gibt Religionen ohne Gott. Religion ist Stellungnahme zur Welt, zum Weltganzen. Dabei ist der Ausdruck „Welt“ in umfassendstem Sinne zu nehmen. Gemeint ist die ganze Seinswelt, die auch das Jenseits und Gott als Weltgrund in sich begreift, falls es Gott und ein Jenseits gibt. Hier werden nun zwei Grundformen religiöser Stellungnahme zur Welt unterschieden: Optimismus als „Lust an der Welt“ oder positive Bewertung der Welt und Pessimismus als „Unlust an der Welt“ oder negative Bewertung der Welt.

Die Religion hat ihren Wert, ja sie ist die wichtigste Angelegenheit des Lebens, aber es muß eine reine und eine optimistische Religion sein, die Leid in Freude umschafft und dadurch den Lebensmut erhält. Die große Frage ist nun, wie wir mitten im Leid doch zu einer optimistischen Stellungnahme kommen können. Gewöhnlich versucht man den Optimismus objektiv, d. h. vom Gegenstande aus zu begründen. So stützt sich die religiöse Zuversicht auf den Glauben an eine bestehende Heilsordnung. Objektiv läßt sich jedoch weder der Optimismus noch der Pessimismus begründen. Die reine Religion vermag daher eine Heilsordnung nicht anzuerkennen, für sie ist die Welt „heillos.“ Aber ein anderer Weg bleibt offen. Da die Stellungnahme nicht bloß von der Beschaffenheit der Welt, sondern auch von der ganzen seelischen Einstellung abhängt, so vermag der Mensch durch eigene Haltung und Tat die rechte Stellung zur Welt zu gewinnen, und zwar auch ohne den Hinblick auf Gott und das Jenseits. Wir wissen nicht, ob die Welt an sich gut ist, aber sie kann und soll uns wertvoll sein. Natürlich ist ein solcher Optimismus nur bis zu einer gewissen Grenze möglich, er kann an den Tatsachen zerbrechen, aber das kann jeder religiöse Glaube ebenfalls.

In einer Reihe von Grundgedanken, in der grundsätzlichen Forderung des Einklangs von Glauben und Wissen, in der Betonung des Lebenswertes

der Religion im allgemeinen und der „optimistischen“ Religion im besonderen ist dem Verfasser unbedingt zuzustimmen. Die große Schwäche seines Ergebnisses liegt in dem, was als besonderer Vorzug hingestellt wird: in der grundsätzlichen Loslösung der Religion vom transzendenten Sein. Religion wird gedeutet als Stellungnahme nicht zu Gott, sondern zur Welt. Nun geht aber die religiöse Verehrung, wie die neuere Religionspsychologie mehr und mehr anerkennt, selbst im Naturpantheismus nicht auf die Welt der sinnlichen Erfahrung als solche, sondern auf ein Transzendentes, Geheimnisvolles, „ganz anderes“, das sich in der Welt offenbart. So bleibt die Frage doch entscheidend, ob es ein solches Transzendentes in Wirklichkeit gibt. Sie bleibt entscheidend auch für die Bewertung der Welt. Ohne den Glauben an eine göttliche „Heilsordnung“ in der Welt vermag sich das Vertrauen auf einen Sinn des Lebens in schweren Krisen nicht zu behaupten. Gewiß kann auch jener Glauben verloren gehen. Aber solange er da ist, gibt er doch der optimistischen Lebensauffassung eine ganz andere Begründung, als sie ohne ihn hat.

Pelplin (Pommerellen).

F. Sawicki.

Das Problem der Gotteserkenntnis in der Religionsphilosophie Max Schelers. Von Lic. Dr. Johannes Heber. Leipzig 1931. A. Deichert. 8°. 106 S. № 5,—.

Von protestantischer Seite wird hier eine Darstellung des Grundgedankens der Religionsphilosophie Schelers gegeben, wobei der Verfasser sich im wesentlichen auf die theistische Periode Schelers beschränkt. Im ersten Teil wird Schelers phänomenologische Methode und ihre Anwendung auf die Gotteserkenntnis besprochen, der zweite „erkenntnistheoretische“ Teil erörtert besonders Schelers Stellung zu den Gottesbeweisen. Heber stimmt nicht nur der Schelerschen Kritik der Gottesbeweise zu, er lehnt auch die rational-metaphysische Gotteserkenntnis im Sinne Schelers ab. Damit fällt das Konformitätssystem Schelers, und es bleibt bei einer scharfen Scheidung von Metaphysik und Religion.

Die Darstellung ist klar und übersichtlich. In der Kritik hebt sich der protestantische Standpunkt scharf vom katholischen ab. Während Heber meint, daß Scheler der Metaphysik noch zu viel eingeräumt habe, hält die katholische Kritik dafür, daß die Metaphysik mehr zu geben vermöge, als Scheler ihr zugesteht.

Pelplin (Pommerellen).

F. Sawicki.

IV. Ethik.

Le devoir. Par René Le Senne. Paris 1930, F. Alcan. 8°. 602 p.

In acht Kapiteln behandelt der Verfasser: 1) La découverte de la contradiction. 2) L'analyse de la contradiction. 3) Contradiction et volonté. 4) L'acte moral. 5) Le devoir. 6) Le conflit des fonctions synthétiques de la conscience. 7.) D'où provient la contradiction? 8.) L'éducation morale.

Der Verfasser ist Dozent der Philosophie am Lyceum Louis-le-Grand und widmet die vorliegende Arbeit dem Andenken des Philosophen Frédéric Raub († 1908), der weitgehend von Kant in der Vertretung einer idealistischen Moral beeinflusst war.

Die benutzte Literatur erstreckt sich auf Spinoza, V. Delbos, O. Hamelin, Descartes, G. Milhaud, Rayleigh, Ramsay, Loeb, B. Russell. Der Autor hat darum nur eine geringe Anzahl namentlich in den Zitaten angeführt. Die ganze Arbeit setzt aber eine weitreichende Kenntnis von Kant und anderen Philosophen voraus, deren Gedanken vielfach Gegenstand von weiteren Ausführungen werden. Letztere tragen aber in einem großen Teile hie und da einen essayartigen Charakter. Vor allem möchte man dem ganzen Werke eine straffere und gedrängtere Form wünschen. Dadurch würde das Werk nur gewinnen können. **Kiessler.**

Das Rätsel der Sittlichkeit und seine Lösung. Mit besonderer Berücksichtigung des Sexualproblems. Von E. Marcus. München 1932, E. Reinhardt. 8. 237 S. *M* 8,50.

Der Verfasser hatte die Absicht, seinem *Gesetz der Vernunft* (in 2. Auflage: *Der kategorische Imperativ*, 1921, bei E. Reinhardt, München) eine logische Ethik folgen zu lassen. Bis zum allerletzten Lebenstag hat er an diesem Werk gearbeitet, ist aber nicht mehr dazu gekommen, alle Entwürfe auszuführen, die Niederschriften zu ordnen, zu sichten und zu vereinfachen. Die Herausgeber haben die gesamten Aufzeichnungen vorgelegt mit Ausnahme weniger Aphorismen, die in den demnächst zu druckenden Tagebüchern erscheinen sollen.

E. Marcus gehört zu den scharfsinnigsten und originellsten Kantinterpreten. Von hohem, ja allzu hohem Selbstbewußtsein erfüllt, mißachtet er alles, was zwischen Kant und ihm liegt. „Was muß das für eine Gesellschaft sein“, schreibt er, „die seit Kant 140 Jahre lang die Lehrstühle der Philosophie besetzt, und von denen nicht ein einziger bei der Lektüre der Kritik der praktischen Vernunft aufsprang und bewundernd vor dem Faktum stand, daß Kant im reinen Gesetz das Fundament und die Erzeugerin des Inhaltes aller Sittengesetze entdeckt hatte, daß er also das Rätsel der Sittlichkeit mit derselben Sicherheit gelöst hatte, wie Euklid das der Geometrie.“

Darin besteht also nach Marcus die große Leistung Kants, daß er zuerst erkannte, daß die Materie sittlich ist, welche die Form eines unbedingten, ausnahmslos gültigen Gesetzes annehmen kann, und die Materie unsittlich ist, die der Form des Gesetzes widerspricht, wenn dies unbedingt auftritt. Die Gesetzesform konstituiert das Sittengesetz. Die Moral ist, so betont Marcus immer wieder, über jeden Grund und Zweck erhaben. Moral bedarf keiner Rechtfertigung und verträgt keine, weil ihr Gesetz es ist, das den Begriff der Rechtfertigung erzeugt und ermöglicht (99).

Sein Festhalten an Kant bringt den Verfasser in schroffen Gegensatz zu gewissen modernen Richtungen, gegen die er aufs schärfste polemisiert. So tritt er, um nur ein Beispiel anzuführen, entschieden für die Aufrecht-

haltung der Todesstrafe ein. Die Strafe dient, so legt er dar, nicht der Abschreckung, sondern ist das logische Aequivalent des Gesetzesbruches. „Wer, so erklärt er, unter bewußter Einsetzung seines Lebens tötet, d. h. es wagt, unter das Fallbeil des Mörders zu kommen, muß darunter . . . Aber! Es könnte ein Unschuldiger unter das Fallbeil geraten! Ja! Dann ergeht es ihm nicht besser als dem Flieger. Jeder, der ins Leben eintritt, begibt sich in Lebensgefahr. Ich für meinen Teil will lieber unschuldig unter das Fallbeil des Gesetzes kommen, als zustimmen, daß der Mörder ihm entzogen wird“ (130).

E. Hartmann

V. Aesthetik.

Erscheinung und Schönheit. Untersuchungen über den Immanenzbegriff in der Aesthetik. Von Helmut Kuhn. Berlin 1931, Junker und Dünnhaupt. VI, 224 S.

Inhalt: Einleitung: Dialektische Entwicklung des Problems; I. Der Begriff des Sinnenbildes; II. Der ästhetische Wert; III. Der ästhetische Ausdruck; IV. Die ästhetische Form in der Wirklichkeit.

In der Aesthetik setzt sich die Erkenntnis immer mehr durch, daß die Aesthetik als philosophische Disziplin nicht durch ein Wertapriori erfaßt werden kann. Während der vom Verfasser mehrfach genannte Prager Philosoph Bolzano vom Begriff des Schönen ausging, um eine Wissenschaft vom Aesthetischen zu begründen, hat unter dem Einfluß Deutingers, E. von Hartmanns, Fechners, Brentanos, Dillheys u. a. die Aesthetik immer deutlicher erkennbar den Charakter einer Wissenschaft angenommen, deren Grundlage das schlechthinige Sein ist. Auch der Verfasser der vorliegenden, aufschlußreichen Arbeit geht von der bildhaften Erscheinung aus, um den vielumstrittenen Immanenzbegriff in der Aesthetik zu klären und zu sichern. Als Formanalyse aber bleibt die Schrift nicht im Formalen stecken, sondern bemüht sich mit gutem Erfolg, zu erweisen, daß die Erscheinungsform des Schönen nicht so einfach erfaßt werden kann, wie es scheint. Vielmehr können wir, wie der Verfasser gezeigt hat, „nur als wahrhaft Ergriffene und Hingegebene“ den inneren Aufbau des Schönen erfassen. Aus dieser Einstellung enthüllt sich das Problem in seiner wertphilosophischen Bedeutung und Gebundenheit. Obwohl so die Grundlinien klar geworden sind, bleibt doch noch manche Frage offen, für die der Verfasser allerdings die Sicht frei gelegt hat. — Schade ist, daß auch Kuhn (s. Odebrecht, Geist und Form!) nicht die Fähigkeit des Anschaulichen besitzt.

Bonn.

H. Fels.

VI. Geschichtsphilosophie.

Wandlungen der Weltanschauung. Eine Philosophiegeschichte als Geschichtsphilosophie. Von K. Joël. Bd. 1. Tübingen 1928, J. C. B. Mohr. gr. 8. 735 S.

Inhalt: 1. Der Wandel der Weltanschauung im geschichtlichen Wechsel von Bindung und Lösung. 2. Die Jahrhunderte nach Christus. 3. Das

(17.) Jahrhundert der Restauration oder des Barock. 4. Das (18.) Jahrhundert der Aufklärung.

Wie K. Joël in diesem gedankenreichen und geistvollen Werke ausführte, ist die Geschichte der Weltanschauung auf das engste verknüpft mit der Geschichte des gesamten menschlichen Geisteslebens. Es ist derselbe Rhythmus, der sich im Wandel der Weltanschauung und im Wandel der Geschichte offenbart. Daß ein gewisser Rhythmus das geschichtliche Geschehen beherrscht, ist wohl nicht zu bestreiten. Das Leben selbst gibt uns, wie Joël dartut, dafür einen gewissen Anhaltspunkt in der Aufeinanderfolge der Generationen von Großvater, Vater und Enkel, die sich noch kennen und unmittelbar aufeinander wirken. So fordert das Leben, dreimal 33 bis 35 Jahre, d. h. ein Jahrhundert zusammenzunehmen als eine organische Ganzheit und so die Zeitgeister aufblühen zu lassen auf dem Grunde von Säkulargeistern (46). Indem Joël so auf den Wechsel der Jahrhunderte achtet, findet er eine regelmäßige Aufeinanderfolge von Bindung und Lösung. Es ist ein Gesetz der Formbildung und der Formsprengung, das sich in allen Kulturbereichen zeigt, aber so, daß niemals nur Bindung oder nur Lösung wäre, sondern das eine stets das andere als Gegenspiel neben sich hat. Im ersten Bande verfolgt Joël dieses Gesetz in der Geschichte vom achten Jahrhundert vor Christus bis zum siebzehnten Jahrhundert nach Christus. So ist das achte Jahrhundert vor Christus das Jahrhundert der königlichen Bindungen zur Einheit und Macht, das siebente das der ritterlichen Lösungen in Sang und Streit; es folgen die Jahrhunderte des dogmatischen Absolutismus (das sechste) und der griechischen Aufklärung (das fünfte), des klassischen Universalgeistes (das vierte) und des hellenistischen Partikulargeistes (das dritte), des erneuerten Universalismus und Imperialismus (das zweite) und der römischen Aufklärung und Revolution (das erste). In demselben Rhythmus von Bindung und Lösung verläuft die nachchristliche Zeit, die umso ausführlicher behandelt wird, je mehr sie sich der Gegenwart nähert.

Joël führt seine These mit einer so erstaunlichen Sachkenntnis und mit solcher Kraft zu umfassender Zusammenschau durch, daß man trotz mancher Bedenken im einzelnen, der Größe der Gesamtleistung seine Bewunderung nicht versagen kann.

Dr. E. Hartmann.

VIII. Geschichte der Philosophie.

Ueber die Hauptmotive zur Bildung von Augustins Gottesbegriff nach der Darstellung der Konfessionen. Von Prof. D. Dr. Georg Wunderle in Würzburg. Leipzig 1931, E. Pfeiffer. 8^o. 35 S.

Die als Sonderabdruck aus dem „Archiv für Religionspsychologie und Seelenführung“ veröffentlichte Studie Wunderles will den Gottesbegriff Augustins aus seiner seelischen Einstellung verstehen lehren. Als die beiden Hauptmotive werden der Wahrheits- und Lebenstrieb herausgestellt.

Was Augustinus sucht, ist Wahrheit und Lebensglück. Er findet beides in Gott, und zwar in dem geistigen Gott. Seine besondere Färbung erhält dieser Gottesbegriff durch den Veranschaulichungs- und Verpersönlichungsdrang Augustins, der nur im persönlichen Gott sein Genügen findet, und das starke Schuldbewußtsein, aus dem das Bedürfnis nach einem Gott entspringt, dessen Macht und Güte die Fesseln der Sünde zu sprengen vermag.

Wunderle weiß diese Zusammenhänge mit feinem Nachempfinden deutlich zu machen. Die schönen ausführlichen Zitate in der Uebersetzung von Hefele machen das Ganze zu einem ergreifenden Seelengemälde.

Pelplin (Pommerellen).

F. Sawicki.

Da Guglielmo d'Auvergne a San Tommaso d'Acquino. Vol. I. Guglielmo d'Auvergne e l'ascesa verso Dio. Da Amato Masnovo. Milano 1930, Soc. Ed. „Vita e Pensiero“. 8°, 233 pag. 20 L.

Dieser erste Band eines groß angelegten Werkes des Mailänder Philosophiehistorikers Masnovo ist in seiner Reichweite wirklich mehr als eine bloße Monographie; es ist der Auftakt zu einer großzügigen neuen Darstellung des entscheidenden Abschnitts der mittelalterlichen Geistesgeschichte, die eine spätere Epoche gewiß einmal zu dem Wesentlichsten rechnen wird, das zu unserer Zeit über die Scholastik gesagt wurde. Es heißt nicht übertreiben, wenn man sagt, daß Masnovo ein Meister geistesgeschichtlicher Darstellung ist, der mit bewunderungswürdigem Gefühl für die Kohärenz aller Teile eines Gedankenbaues die Lehren Wilhelms von Auvergne, der im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts irgendwie im Brennpunkt der Einwirkungen aller geistigen Strömungen stand und der in seinen Lehren gewissermaßen keimhaft die Möglichkeiten der nachmaligen Entwicklung enthielt, nachzudenken versteht. Der vorliegende 1. Band des Werkes handelt vor allem über Wilhelms Gotteslehre, die die Ueberwindung sowohl des sog. anselmianischen Ontologismus, des Alexander von Hales'schen Elektizismus wie seiner Angeborenhheitslehre darstellt, die gleichzeitig eine gründliche Auseinandersetzung mit Avicenna ist, und durch die Wilhelm so gewissermaßen den Weg frei machte für Thomas von Aquin. Die Darstellung der gewaltigen, lebensvollen Spannung, die in den Problemstellungen der mittelalterlichen Philosophie steckt, ist Masnovo ausgezeichnet gelungen. Sein Werk, dessen Fortsetzung wir mit Spannung erwarten, ist wirklich berufen, das Seinige beizutragen, zu einem gründlichen Abbau der Vorurteile jener unbelehrbar-antischolastisch eingestellten Ewig-Gestrigen, die immer noch nicht glauben mögen, daß die Geschichte der mittelalterlichen scholastischen Spekulation von einer ungeheueren, geradezu dramatischen Bewegtheit ist. Wir möchten aus dem Grunde wünschen, daß M.'s Werk auch in andere Sprachen übersetzt würde. — Die ersten Kapitel zeigen Masnovo auch als Meister in der Schilderung des allgemein-geistigen, kulturellen Hintergrundes der Zeit Wilhelms von Auvergne; in buntfarbiger, vielgestaltiger Lebendigkeit ersteht das Paris der damaligen Zeit; Masnovos

Sprache ist von hoher formaler Kultur; für seine Darstellung, die hier und da auch des überlegenen Humors nicht entbehrt, darf man schon das Wort „spannend“ gebrauchen. Alles in allem ein Buch, über das man sich nicht genug freuen kann.

Anton Hildkman.

Das Problem der Wahrheitsficherung bei Thomas von Aquin.

Ein Beitrag zur Geschichte des Evidenzproblems. Von Paul Wilpert. (Beiträge zur Geschichte d. Philosophie u. Theologie des Mittelalters. Begründet von Clemens Baeumker, herausgegeben v. Martin Grabmann. Bd. XXX, Heft 3). Münster i. W. 1931. Aschendorff'sche Verlagsbuchhandlung. 8. XIV, 214. M 11,60.

Eine ausgesprochene erkenntnistheoretische Untersuchung in der Scholastik! Der Verfasser ist aber kein Utopist. Er sieht nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig, sondern geht mit nüchterner Sachlichkeit, voller Vertrautheit mit den philosophischen Fachproblemen und umfassender Kenntnis der Texte sowie der einschlägigen philosophischen Literatur, auch der ausländischen, den Zusammenhängen nach, in die bei Thomas v. A. das Evidenzproblem eingebettet erscheint.

Der I. Abschnitt beschäftigt sich mit dem Problem der Wahrheitsficherung im allgemeinen. Thomas versteht nach W. die bekannte Definition der Wahrheit «adaequatio rei et intellectus» als Übereinstimmung des Urteilsinhaltes mit seinem intendierten realen oder idealen Sachverhalt. Wahrheit kommt also bei Thomas nur dem Urteil zu, nicht auch dem Begriff, wie Sylvester von Ferrara u. a. meinen. Aus dieser Sachlage ergibt sich von selbst die Aufgabe, die adaequatio sicherzustellen. Dies tut nach Thomas der Intellekt. Aber nicht durch ein Vergleichen zwischen Denkinhalt und Ding — dies ist wegen der Bewußtseinsgegebenheit des Gegenstandes unmöglich — sondern: «secundum quod cognoscit actum suum». Der Verfasser interpretiert De Veritate I, 9, wo Thomas sich in der angeführten Weise äußert, dahin, «daß Thomas uns, um zur Erkenntnis der Wahrheit eines Urteils zu gelangen, auffordert, uns diesem Urteil reflektierend zuzuwenden. Gelingt es uns nun, den direkten Erkenntnisakt als unter dem unmittelbaren Gegenwärtigsein des geurteilten Sachverhaltes gebildet zu erfassen, so kann über die Wahrheit dieses Urteils ein Zweifel nicht mehr bestehen» (67). Die Evidenz ist also nach Thomas ein schauendes Erkennen des Urteilsinhaltes in dem, was ihn begründet (75—80). Die Wahrheitsficherung durch Evidenz hängt nach dem Gesagten wesentlich davon ab, daß das Geschaute im Schauenden unmittelbar gegenwärtig ist. Nun werden aber gerade die Naturdinge nur per praesentiam similitudinis erkannt. Wird damit nicht die Evidenz in der Hauptsache illusorisch? Thomas steht aber nicht an, auch diesem Erkennen im Abbild Evidenz und die dieser eigentümliche Sicherheit zuzuschreiben mit der Begründung, daß zwischen Denkinhalt und Gegenstand zwar ein Unterschied des Seins bestünde, nicht aber der Natur. In letzterer Hinsicht wären Denkinhalt und Objekt identisch, und Thomas hält an der Unmittelbarkeit dieses Erkennens trotz

der *similitudo* fest (95). Wir werden kaum fehlgehen mit der Bemerkung, daß hier an die Stelle einer erkenntnistheoretischen Voraussetzung eine nur metaphysische Lösung tritt.

Im II. Abschnitt kommt W. auf die einzelnen Arten evidenten Erkenntnisse zu sprechen. Eine erste davon ist die mittelbare Evidenz, die sich in der *scientia* findet (101 — 114). Wenn wir nämlich im Schlußverfahren das Enthaltensein des Erschlossenen in den Schlußprinzipien schauen, dann wird uns auch das Erschlossene selbst evident, freilich nur mittelbar. — Diese mittelbaren Erkenntnisse setzen letztlich unmittelbar evidente Erkenntnisse voraus. Solche besitzen wir in unseren Wahrnehmungsurteilen: empirische, aposteriorische Evidenz (114 — 136). Sie liefert uns Tatsachenwahrheiten von strenger Gewißheit, aber mangelnder Denknötwendigkeit. Der unmittelbare Gegenstand dieser Wahrnehmungsurteile sind jedoch nicht reale Qualitäten, sondern *qualitates sentientis* in der Form der Bewußtseinsgegebenheit, und nur wegen dieses unmittelbaren Gegenwärtigseins des Gegenstandes kann Thomas das Axiom aufstellen, daß der *sensus proprius* immer wahr und evident sei (134). Wenn der Aquinate daneben auch von einem unmittelbaren Erfassen auch außerseelischer Realitäten durch die Wahrnehmung spricht, so deswegen, weil er glaubt, daß die Blickrichtung der Seele auf ein Abbild und auf den Gegenstand selbst sich in nichts unterscheidet (132). Man wird dem Verfasser durchaus zustimmen, wenn er hier bemerkt, daß die Wahrnehmungstheorie des heiligen Thomas den Erweis einer realen Außenwelt nicht zum Ziele hat, sondern eine solche bereits voraussetzt (129). — Wichtiger als die empirische Evidenz ist Thomas die apriorische (137 — 206), die auch unmittelbare letzte Wahrheiten sichern soll, aber nicht mehr solche bloß tatsächlicher, sondern denknötwendiger Natur, nämlich den Wahrheitscharakter der Prinzipien, also der Axiome, des Widerspruchsprinzipes etwa, oder der Postulate, Voraussetzungen, Definitionen. Sie bilden nach Thomas wie auch Aristoteles den logischen Grund und die Grundlegung aller weiteren wissenschaftlichen Deduktion und alles Beweisens. Woher ihre logische Sicherheit? Thomas sieht sie gegeben in dem Schauen der wesensnotwendigen Setzung eines Sachverhaltes durch einen Begriff. Wenn wir also das Prädikat als *de ratione subiecti* bedingt erschauen, haben wir apriorische Evidenz und absolut notwendige Wahrheiten (153). W. kommt zu dem beachtenswerten Ergebnis, daß dies nach Thomas nicht nur bei analytischen, sondern auch bei synthetischen Urteilen möglich ist. Es gibt synthetische Notwendigkeitsurteile, die nicht nur nicht durch Induktion gewonnen werden können, sondern aller Begriffsbildung logisch vorausgehen (181, 198 f). Thomas denkt sich das Erfassen apriorischer synthetischer Notwendigkeiten anscheinend als ein gewisses denkendes Reflektieren über Gegebenheiten der Wahrnehmung (199). Die Darstellung der synthetischen Notwendigkeitsurteile ist bei Thomas freilich nur *in nuce* gegeben und müßte nach Ansicht des Verfassers noch ausgeführt werden.

Der Rezensent hat sich bemüht, statt aller Werturteile von dem reichen Inhalt dieses Buches, das oft weit über sein eigentliches Thema hinausgreift, die Hauptgedanken zu referieren. Sie sprechen zur Genüge für sich und beweisen die Bedeutung, die diese Arbeit für eine tiefgründige philosophische Durchdringung der Erkenntnistheorie des hl. Thomas in Zukunft haben wird.

Wasserzell bei Eichstätt

Dr. Johannes Hirschberger.

Der lateinische Averroismus des 13. Jahrhunderts und seine Stellung zur christlichen Weltanschauung. Mitteilungen aus ungedruckten Ethikkomentaren von M. Grabmann. (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch historische Abteilung. Jahrgang 1931, Heft 2.) München 1931. kl. 8. 86 S.

Der verdiente Verfasser weist in dieser Akademieabhandlung auf das bisher wenig bearbeitete Gebiet des lateinischen Averroismus im 13. Jahrhundert hin. Mandonnet hat hier bereits in seinem Monumentalwerk über Sieger von Brabant Richtung gebend gewirkt. Ich selber stand in meiner Arbeit über Johannes Sterngassen vor der verwunderlichen Tatsache, daß ein Dominikaner des beginnenden 14. Jahrhunderts entschieden mit averroistischen Lehren liebäugelte. 1927 konnte ich auch schon auf Zusammenhänge zwischen Eckart und dem Averroismus hinweisen. Eckarts Lehre von Seelenfünklein berührt sich ja ebenso mit der averroistischen Doktrin von der numerischen Einheit der Geistseele und außerdem mit der früh-scholastischen Identifizierung von caritas und Hl. Geist.

Nun bringt Grabmann auf Grund handschriftlicher Forschungen den Nachweis einer stattlichen averroistischen Kommentarliteratur zu Aristoteles aus dem 13. Jahrh.. Hauptsächlich die Lehre von der Glückseligkeit als unmittelbare Wirkung der menschlichen Kausalität, wie auch die von der doppelten Wahrheit hat Anhänger gefunden. Insbesondere werden als solche namhaft gemacht die ungedruckten Ethikkommentare des Cod. F. 13 der Stadtbibliothek zu Erfurt, des Aegidius von Orleans, des Cod. 485 der Universitätsbibliothek in Erlangen und des Antonius von Parma. Die Ausführungen darüber sind umrahmt von Untersuchungen über den lateinischen Averroismus in der Kritik seiner Gegner, über den Kontrast des Averroismus zu Ethikkomentaren namentlich aus Theologenkreisen und über handschriftliche Nachweise über die Stellung des lat. Averroismus zu Christentum und Kirche. Daß wir dabei mit einer Fülle von Literaturnachweisen und Mitteilungen über wenig oder unbekannte Autoren überschüttet werden, ist selbstverständlich.

Zu dem Magister Pagus, über dessen Sentenzenkommentar F. Pelster (Literaturgeschichtliches zur Pariser theologischen Schule aus den Jahren 1230 bis 1256 ([Scholastik V 1930 S. 68 f]) auf Grund von Zitaten Mitteilungen gemacht hat und von dem Grabmann selber einen Kommentar zu den aristotelischen Kategorien im Cod. 1589 (fol. 24—82v) der Biblioteca

Universitaria zu Padua nachweist, kann ich berichten, daß ich bereits vor mehreren Jahren den verloren geglaubten Sentenzenkommentar im Cod. Paris. Nat. lat. 15652 festgestellt habe. Leider ist die Handschrift in derartiger Unordnung und so schwer leserlich, daß ihre Auswertung praktisch fast unmöglich ist. Ich gebe hier die Initia, die vielleicht die Auffindung einer brauchbareren Handschrift ermöglichen.

Fol. 34 Super sententias secundum Pagum.

Beginn des 1. Buches: Job 28: Sapientia vero ubi . . . (reicht bis fol. 53 a)

Fol. 53 b Beginn des 2. Buches: „Creationem rerum“ Determinato de misterio unitatis et Trinitatis hic de effectibus . . . (reicht bis fol. 61)

Fol. 61 v die Mitteilung: Introitus Pagi de incarnatione Christi.

Fol. 64: Secundum Pagum. — Dann der Beginn des Introitus (d. i. des 3. Sentenzenbuches): „Cum venit“ De lapsu hominis in precedenti libro determinatum est. Auf fol. 64 beginnt aber schon ein Werk eines Magisters Adam, von dem andere Teile schon früher in der Handschrift auftraten.

Fol. 97: Super 4 sententiarum Pagus. — Beginn des 4. Buches: „Samaritanus“. Hic de regeneratione hominis lapsi per peccatum. Endet fol. 106 v.

Landgraf.

Die Erkenntnislehre des Thomas von Straßburg. Von Dr. P.

B. Lindner O. E. S. A. Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Band XXVII Heft 4/5. Münster 1930, gr. 8 X, 141 S. *№* 7.80.

Nach einem an der Studie von N. Paulus *Der Augustinusgeneral Thomas von Straßburg* orientierten Ueberblick über das Leben des Thomas, gibt der V. einen kurzen Einblick in seine philosophische Eigenart und Bedeutung. Kurz werden auch die Grundlinien seiner Psychologie gezeichnet, so seine Lehre über das Wesen der Seele, über das Verhältnis der Seele zum Leib und über die Potenzen der Seele. Die Darstellung der eigentlichen Erkenntnislehre berücksichtigt Objekt und Arten der Erkenntnis, den Ursprung der intellektuellen Erkenntnis, die Erkenntnis des weiteren Objekts durch den Verstand und hier vor allem die Gotteserkenntnis. Ein letzter Teil ist dem Verhältnis des Thomas zum Nominalismus gewidmet.

An Ergebnissen seien vermerkt: Thomas hält mit dem Aquinaten an der Einfachheit der Seele fest und unterscheidet mit ihm die Seele real von den Fähigkeiten. In der Lehre vom Primat des Willens gegenüber dem Verstand nähert er sich Scotus, weiß aber trotz aller Anlehnung an diesen, Distanz von ihm zu halten in der Frage von der intuitiven und abstraktiven Erkenntnis. Auffallend ist auch, daß bei der Sinneserkenntnis die *virtus cogitativa*, die beim Aquinaten eine so große Rolle spielt, nicht erwähnt wird. In der Lehre vom Erkenntnisakt finden sich wieder Anklänge an skotistische Gedankengänge, während die Aufstellungen über die Selbsterkenntnis an Thomas und Aegidius Romanus orientiert sind. Thomas von Straßburg lehrt nicht den ontologischen Gottesbeweis. Er geht vielmehr von der physischen Ordnung aus und schließt aus dem realen

kosmischen Sein auf die Ursache dieses kosmischen Seins, wobei er jedoch in eigenlümlicher Weise das Hauptgewicht auf den Begriff der repräsentativen Wahrheit legt. Den Nominalismus lehnt er ab, ebenso den Konzeptualismus eines Aureolus. Er ist Realist. Nur kann ich nicht finden, daß die Frage von der Realität der Relationen in besonderer Weise Nominalismus bzw. Konzeptualismus und Realismus scheidet.

Eine Arbeit über die Philosophie bzw. Theologie eines Autors bekommt ihren Wert in erster Linie durch den Vergleich desselben mit seiner Umgebung, und noch mehr durch den Aufweis seiner Quellen und der Art, wie er dieselben benützt hat. Man kann sich schließlich in bestimmten Fällen auch zufrieden geben, wenn die Nachwirkung eines solchen Lehrers gezeichnet wird.

V. hat sich bemüht, die erste Forderung zu erfüllen und die Lehre des Straßburger Augustiners in Parallele gesetzt zu Thomas von Aquin, Ockham, Nikolaus von Autrecourt, Heinrich von Gent, Aegidius von Rom, Duns Scotus, Aureolus und z. B. noch Gregor von Rimini. In vielen Fällen ist auch die Auseinandersetzung mit dem Gegner z. B. Jakob von Viterbo oder Scotus gezeichnet. Die unmittelbaren Zusammenhänge mit zeitgenössischen Autoren konnten aber kaum in allen Fällen mit Bestimmtheit gegeben werden, da der Großteil derselben nur handschriftlich erhalten ist und außer bei Jakob von Viterbo keine Manuskripte beigezogen wurden. Es soll dem V. damit kein Vorwurf gemacht, sondern lediglich die Grenze seines Werkes aufgezeigt werden. Interessant wäre so z. B. zu erfahren, was der Augustiner der Kommentarliteratur zu Aristoteles verdankt. Oder, um noch einen Punkt anzudeuten: Johannes Sterngassen liegt zeitlich und dem Lehrort nach in der Nähe des Thomas von Straßburg. Obendrein setzt er sich wiederholt mit Aegidius Romanus auseinander. Zeigen sich zwischen beiden vielleicht Bêrührungspunkte? Das Gleiche ließe sich bei Johannes von Lichtenberg und den anderen deutschen Thomasschülern fragen. — Dafür aber wären die Parallelen zu Suarez, der aus einer ganz anderen Zeit und aus anderen wissenschaftlichen Voraussetzungen heraus geschaffen hat, überflüssig.

Der Wert der Arbeit liegt hauptsächlich auf dem Gebiet der Ideengeschichte. Es wäre aber nur zu wünschen, daß sich, wie ja auch Kardinal Ehrle angeregt hat, daran weitere literarhistorische Untersuchungen über die Augustinerschule reihen, damit auch dieser bedeutende Orden das erhalte, was z. B. die Karmeliten für ihre Schule durch die eindringliche Arbeit B. Xibertas bereits besitzen. Der Verfasser hätte sich für diese Arbeit qualifiziert.

Landgraf.

Studien zu Johannes Taulers Frömmigkeit. Von Käte Grunewald. Leipzig 1930. B. G. Teubner. 8°. 60 S. *M* 3,60.

Die Frömmigkeit Taulers umschließt eine zweifache religiöse Haltung, die des kontemplativen Mystikers und die des schlichten Glaubens. Von der reinen Mystik aus ist Tauler nicht zu verstehen, denn er ist weniger

Mystiker als Ethiker und Seelsorger. In dieses Licht stellt ihn die Monographie von Käte Grunewald, die, sorgfältig unterscheidend, die verschiedenen Momente der Frömmigkeit Taulers herausarbeitet. Behandelt wird zuerst die Mystik Taulers, dann das unmystische Gotteserlebnis und die Wendung zur Ethik. Die Verfasserin betont, daß bei Tauler kein Gegensatz zur kirchlichen Lehre beabsichtigt sei, sie glaubt aber doch in seiner religiösen Einstellung gewisse Züge zu erkennen, die bereits bedeutsam auf den kommenden Luther hinweisen.

Pelplin (Pommerellen).

F. Sawicki.

L'Idealismo di Giorgio Berkeley ed il suo significato storico.

Da Francesco Olgiati. Milano, Società Editrice „Vita e Pensiero“.

8. 221 pag. 15 L.

Wie Francesco Olgiati die Geschichte der neueren Philosophie sieht, ist bekannt; für ihn ist die moderne Spekulation nicht eine Geschichte der Zerstörung des Objekts im Namen des Subjekts oder der Zerstörung der Transzendenz im Namen der Immanenz, wie die Idealisten, die sämtliche ragenden Gestalten der neueren Philosophie als ihre eigenen geistigen Ahnherren betrachten möchten, behaupten; für Olgiati ist der wesentliche Aspekt der neuzeitlichen Philosophie ein ganz anderer: die moderne Philosophie tritt nicht in Gegensatz zu der alten; sie ergänzt die von der letzteren bei der Erforschung des Realen angewandte abstraktive Methode durch die „Konkretheitsmethode“; jeder der großen Denker der Neuzeit erschließt eine neue konkrete Seite der Wirklichkeit. Was Olgiati als Lebenswerk vorschwebt, wäre somit eine gänzliche Neuzeichnung unseres Bildes von der Geschichte der modernen Philosophie, eine Neuzeichnung, die durch die geistesgeschichtliche Einordnung der großen neuzeitlichen Denker den Nachweis zu erbringen hätte, daß die Philosophie der ersten Jahrhunderte der modernen Zeit eben alles andere war als ein Ausspinnen idealistisch-immanentistischer Gedankengänge, nämlich ganz im Gegenteil eine stufenweise, stetig fortschreitende Eroberung der konkreten Realität. Im vorliegenden Buche nimmt Olgiati den neuzeitlichen Denker vor, bei dem dieser Nachweis auf den ersten Blick am schwierigsten scheinen möchte: Berkeley. Das nur allzufertige, trotz der sonstigen Verschiedenheit des Urteils über Berkeley allgemein hingenommene Urteil, das in Berkeley nur einen Denker sieht, der einen weiteren großen Schritt tat auf dem Wege zur Subjektivierung der Realität, erklärt Olgiati für gründlich verfehlt. Wir müssen ihm Dank wissen, daß er es einmal versucht hat, uns von diesem Philosophen, der so viele Rätsel aufgibt, bei welchem die verschiedensten Fäden zusammenlaufen und von dem die verschiedensten Linien ausgehen, über den infolgedessen auch die verschiedensten Ansichten vertreten wurden, den in der mannigfaltigsten, ja gegensätzlichsten Weise geistesgeschichtlich einzuordnen schon versucht wurde, ein Bild neuzuzeichnen versucht, daß es uns überhaupt einmal ermöglicht, die verschiedenen Aspekte, die die Gestalt des Denkers

wie die des Menschen Berkeley bietet, unter einer Einheit zu begreifen. Olgiati sieht in Berkeley den Denker, dessen Grundproblem das Wahrheitsproblem war und der hier sich mit allem Nachdruck, ja mit aller Leidenschaft gegen den Subjektivismus der Mechanisten wandte. Trotz seiner Hochschätzung der Naturwissenschaften konnte sich Berkeley nicht mit der von ihnen erschlossenen Konkretheit zufriedengeben; wenn Berkeley sich gegen die mechanistische Naturwissenschaft wandte, so glaubte er, der Bischof von Cloyne, damit zugleich geradezu ein Apostolat zu erfüllen, ebenso wie in seinem Kampf gegen Immoralität und Unglauben, denen gegenüber er die sittlichen Lebenswerte und die traditionelle Religion verteidigte.

Anton Hilckman.

Lessings Weltanschauung. Von Hans Leisegang. Leipzig 1931, F. Meiner. XI. und 205 S. Mk. 7.50; in Leinen Mk. 9.50.

Inhalt: Einführung; I. Die Orthodoxie und die Weltanschauungen; II. Lessings Bekenntnisse: 1. Das Fragment „Die Religion“; 2. Das Christentum der Vernunft; 3. Die Erziehung des Menschengeschlechts; 4. Nathan der Weise; 5. Die Gespräche über Spinoza; III. Lessings Kampf.

Auf das vom Herrn Reichspräsidenten zum Lessing-Jahre 1929 angeregte Preisausschreiben waren 21 Arbeiten eingereicht worden; dem vorliegenden Werke wurde der Preis zuerkannt. Wer nur in etwa mit dem hier behandelten Gegenstand vertraut ist, kennt die Schwierigkeiten, die sich dem Verfasser entgegenstellten, und es darf wohl gesagt werden, daß Leisegang mit der oft überraschend-glücklichen Lösung der Probleme sich wieder einmal (s. seine „Denkformen“!) ein unvergängliches Denkmal errichtet hat. Wenn Lessings Weltanschauung schon seinen Zeitgenossen ein Rätsel war, wenn die einen ihn für einen Anhänger Spinozas hielten, die andern in ihm den Weiterbildner der Philosophie Leibnizens sahen, wieder andere ihn unter den Einfluß Giordano Brunos stellten, und wenn wir bedenken, daß Lessing selbst darauf bedacht war, vor niemandem sein Geheimnis zu enthüllen, und darum oft gegen seine Ueberzeugung schrieb und redete, dann blieb dem Verfasser eben nichts anderes übrig, als selbst hinabzusteigen in die Tiefen des Lessingschen Geistes und dort die Schätze zu heben, die unter soviel „Unrat“ verborgen lagen. Und es ist ihm gelungen, „die Goldkörner zusammenzusuchen, sie aneinanderzureihen und zu einem sinnvollen Diadem zusammenzufügen“, so daß uns Lessings Weltanschauung nun kein Rätsel mehr sein kann, wenn auch nicht jede Frage eine befriedigende Antwort erhalten hat. Es wäre darum vielleicht doch wohl besser gewesen, wenn der Verfasser nicht allzu streng an dem gestellten Thema festgehalten hätte; denn viele theologische, philosophische und pädagogische Probleme — der bloße Hinweis darauf genügt nicht! — sind heute noch ebenso umstritten wie zu Lessings Zeit.

Bonn.

H. Fels.

Weitere Neuerscheinungen.

I. Allgemeines.

Einführung in die Philosophie und Pädagogik. Von A. Messer.

Leipzig 1931, F. Meiner. 8. VIII, 197 S. *M* 4,40.

Inhalt: 1. Erkenntnis. 2. Wirklichkeit. 3. Wert. 4. Freiheit. 5. Religion. 6. Abschließende Betrachtung.

Der Verfasser will in seinem Büchlein zu einem Philosophieren anleiten, das lebensnahe ist, das heißt mit dem konkreten Leben und seinen Nöten und Problemen in unmittelbarer Fühlung bleibt. Es schwebt ihm dabei als Ideal ein die ganze Persönlichkeit ergreifendes, in diesem Sinne (nach Kierkegards Wort) „existentiales“ Philosophieren vor, das sich ohne weiteres in Selbsterziehung, Jugend- und Volkserziehung auswirkt. Die durch große Klarheit ausgezeichnete Erörterung des erkenntniskritischen Problems führt ihn zum Ergebnis, daß uns eine Erkenntnis der „realen Welt“ möglich ist. In den folgenden Ausführungen bekennt sich Messer zu einer idealistischen Weltanschauung in ethisch-metaphysischem Sinn. „Ethisch“ ist darin die Anerkennung von Wertideen als Leitgedanken unseres Lebens, „metaphysisch“ die Ueberzeugung von unserer Freiheit, als unserer Fähigkeit, diese Ideen zu verwirklichen. Für die Jugenderziehung erhebt Messer demgemäß die Forderung: Die Jugend muß dazu erzogen werden, Blick und Verständnis für die Fülle der Werte und Wertschätzungen zu gewinnen. Wertverwirklichung ist ja recht eigentlich das, was Sinn und Kern aller Kulturtätigkeit ausmacht.

Das religiöse Problem spitzt sich für Messer zu der Frage zu: Was vermag die Religion für die Erziehung zum Kulturmenschen zu leisten? Er beantwortet die Frage in überzeugender Weise dahin, daß der religiöse Trieb zu einer Kulturgefahr wird, wenn er sein Objekt in der Erscheinungswelt sucht, daß er aber eine überaus segensreiche Kraft entfalten kann, wenn er den religiösen Gegenstand im Transzendenten sucht. Der Religion wird aber eine solche Kraft nur dann zukommen, wenn sie mit voller innerer Wahrhaftigkeit bejaht wird, wenn sie wahre Herzenssache ist.

Einleitung in die Philosophie. Von A. Müller. Zweite, ganz neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Bd. der „Leitfäden der Philosophie“, herausgegeben von Dozenten der Hochschulen von Bonn u. Köln. Berlin u. Bonn 1931, F. Dümmler. 8. 330 S. *M* 5,80.

Inhalt: 1. Der Problemkreis der Ontologie. 2. Der Problemkreis des logischen Wertes. 3. Der Problemkreis des ethischen Wertes. 4. Der Problemkreis des ästhetischen Wertes. 5. Der Problemkreis des religiösen Wertes. 6. Der Problemkreis der überseienden Gegenstände. 7. Der Problemkreis der Weltanschauung.

Die erste Auflage des vorliegenden Werkes ist im *Philos. Jahrbuch* (39. Bd. 1926 S. 309 f.) angezeigt und in seiner Eigenart gewür-

diget worden. Auch von der zweiten Auflage gilt das Urteil Sawickis (a. a. O.): „A. Müllers *Einleitung in die Philosophie* verdient es, wegen ihres reichen Inhalts, wegen der Schärfe des Gedankens, wegen des frischen, modernen und doch mit besten Traditionen den Zusammenhang wahren Geistes hoch geschätzt zu werden. Da sie aber einen scharf ausgesprochenen eigenen Standpunkt einnimmt, so wird sie in manchen Dingen auch mit entschiedenem Widerspruch rechnen müssen.“

Die zweite Auflage wird mit Recht als ganz neu bearbeitet und erweitert hingestellt. Es sind, wie der Verfasser im Vorworte erklärt, die lebendigen Probleme unserer Tage in die neue Auflage noch mehr eingearbeitet worden: „Das Verstehen und die Geistesphilosophie, Erkenntnis und Leben, das Kausalprinzip in der modernen Physik, die philosophische Anthropologie, Weltanschauung und Wissenschaft — alle diese und andere Fragen, die uns heute auf der Seele brennen, findet der Leser besprochen“ (8).

Philosophische Forschungswege, Ratschläge und Warnungen von H. Driesch. Leipzig 1930. E. Reinicke. 8. X, 121 S.

Inhalt: 1. Möglichkeitserwägung. 2. Die letzten Grundlagen der Möglichkeitserwägung. Die Phänomenologie. 3. Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. 4. Beispiele echt philosophischer Lehre. 5. Beispiele philosophischer Fehlgriffe und Gefahren. 6. Metaphysische Ratschläge und Warnungen. 7. Schlußbetrachtungen.

Der Verfasser will die Philosophie, die heute von der Popularphilosophie, der Schwärmerei für das Irrationale und einer mißverständlichen Phänomenologie bedroht wird, aus ihrer kritischen Lage erretten, indem er sie auffordert, sich auf sich selbst zu besinnen und sich ihres Führerberufes wieder bewußt zu werden,

Es ist nicht ihre Aufgabe, den Fachwissenschaften nachzulaufen; sie muß ihnen vielmehr vorangehen, indem sie Probleme aufzeigt und die möglichen Lösungen von den unmöglichen scharf getrennt, a priori aufstellt. Die Wissenschaften haben dann hinterher zu kommen und unter den von der Philosophie hingetzten Möglichkeiten sachlich zu entscheiden.

Driesch gibt auch nähere Anweisungen, wie solche Möglichkeitserwägungen anzustellen sind. Wir schauen unmittelbar im Reiche des Gegenständlichen gewisse Urbedeutungen sowie alle möglichen Kombinationen, die sich daraus herleiten lassen. Damit sind der Wissenschaft „mögliche Welten“ in unbegrenzter Anzahl vorgegeben, aus denen sie die wirkliche Welt auszuwählen hat. Wir schauen aber niemals — das ist gegenüber der Phänomenologie zu betonen — das Wesen der empirischen Dinge.

Driesch mahnt die Philosophien zur Vorsicht: Prüfet stets, ob, was ihr für a priori haltet, nicht doch empirisch sein kann! (49)

Des weiteren handelt er von dem Unterschiede zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Er erklärt, die Methode sei prinzipiell dieselbe; denn stets wolle das Ich Ordnung erfassen und nichts anderes. Auf beiden Gebieten handle es sich um stets wiederkehrende Allgemein-

zusammenhänge wie auch um Abläufe in der Zeit. Der ideale Denker müsse beides sehen und ordnungshaft zu erfassen suchen.

Es folgen dann einige Beispiele zur näheren Beleuchtung des Gesagten sowie eine Anzahl Warnungen vor beliebten Unvorsichtigkeiten.

II. Erkenntnislehre.

Sinn und Sein im Gegenstand der Erkenntnis. Eine transzendental-ontologische Erörterung von G. Ralfs. Tübingen 1931, J. C. B. Mohr. gr. 8. VIII, 146 S. *M* 8,60.

Inhalt: 1. Die logischen Elemente der Frage nach dem Sinn vom Sein. 2. Vom „Sinn“ des Seins. 3. Vom Sein an sich. 4. Die Anschauung als synoptische Einheit von Sinn und Sein.

Diese Arbeit behandelt die Beziehung zwischen realem „Sein“ und idealem „Sinn“. Sie sucht mit Hilfe der kritischen Methode die Schranken der kantischen Kritik zu überschreiten. Gestützt auf Rickerts „heterologisches Prinzip“ und Kants Unterscheidung von Denken und Erkennen bestimmt sie die Erkenntnis als Synthesis von Begriff und Anschauung. Die Konsequenz dieser Bestimmung richtet sich gegen jeden Intuitionismus, der vorgibt, ohne begriffliche Konstruktion Erkenntnisse zu gewinnen, mit gleicher Schärfe aber auch gegen jeden Versuch, das Erkennen auf die rein begriffliche Form einzuschränken. Die Anschauungen des Verfassers berühren sich vielfach eng mit denen seines Lehrers Rickert. Doch besteht ein scharfer Gegensatz in der begrifflichen Bestimmung des synthetischen Satzes. Während Rickert den Seinsgehalt der Aussage auf die formale Seite des Satzes, auf das begriffliche Prädikat einschränkt, sucht Ralfs diesen Seinsgehalt in der Kopula, in der Verbindung von Subjekt und Prädikat. Die ontologische Spannung zwischen Anschauung und Begriff läßt sich nach seiner Meinung nur in der Kopula, also in einer Logik der Synthesis zum Ausgleich bringen. Von der Kopula, dem Zentrum des Satzes, aus wird der Vorstoß zu den ontologischen Voraussetzungen der Synthesis, zum Sinn und Sein „an sich“ vorbereitet und Schritt für Schritt, unter ständiger Auseinandersetzung mit Kant, bis in die raumzeitlichen Grundlagen der Gegenständlichkeit hinein durchgeführt.

Die Logik des Prädikats und das Problem der Ontologie. Von H. Rickert. Heidelberg 1930, C. Winters Universitätsbuchhandlung. gr. 8. 236 S. *M* 12,—.

Inhalt: 1. Einleitung. 2. Erster, logischer Teil. 3. Zweiter, ontologischer Teil.

In der Einleitung führt der Verfasser aus, daß man erst dann Ontologie treiben kann, wenn man Klarheit darüber gewonnen hat, welche Rolle der Begriff des Seins im Erkennen spielt. Die Wissenschaft, die uns hierüber Aufschluß erteilt, ist die Logik als die Wissenschaft vom Wesen der wahren Erkenntnis überhaupt. Also kann die Ontologie die Logik nicht überflüssig machen, sie setzt vielmehr die Logik voraus.

Im ersten Teile seiner Arbeit sucht Rickert, ausgehend vom vollentwickelten Aussagesatze, den Begriff des Wahren zu bestimmen. Er zeigt, daß bereits im logischen Minimum des Sinnes, den jede Erkenntnis als wahr voraussetzt, ein Dualismus von Subjekt und Prädikat, ein Dualismus von Inhalt und Form und schließlich ein Dualismus von anschaulichen und begrifflichen Bestandteilen vorliegt. Daraus zieht er den Schluß, daß jede intuitionistische Erkenntnistheorie, die mit der Anschauung allein auskommen will, unzulänglich ist. Alle gegenständliche Erkenntnis ist an die Zweiheit des Einen und des Anderen, ist an ein heterothetisches Denken gebunden.

Im zweiten Teile behandelt der Verfasser das ontologische Problem. Er führt aus, daß es gewisse Urprädikate gibt, die allen anderen Prädikaten, die etwas Wahres über einen Gegenstand zum Ausdruck bringen, als logisch notwendige Voraussetzung zu Grunde liegen. Das „Sein“ steckt als allgemeinste Form in allen Urprädikaten, kann aber für sich allein noch keine gegenständliche Erkenntnis geben. Die Trennung des allgemeinen Seins als bloßer Denkform von den besonderen Arten des Seins als Erkenntnisformen wird als besonders wichtig hervorgehoben.

Die Ontologie ist nach Rickert die Lehre von den verschiedenen Seinsarten, die als Prädikate auftreten können. Sie ist viel umfassender als die Metaphysik, die es nur mit der besonderen Seinsart zu tun hat, die wir als „übersinnlich wirklich“ bezeichnen. Ontologie gibt es auch dort, wo eine Darstellung des übersinnlichen, transzendenten Seins der Welt ausdrücklich abgelehnt wird. Die Ontologie muß pluralistisch vorgehen, sie darf nicht ohne weiteres voraussetzen, daß sich alle verschiedenen Arten des Seins der Welt auf eine zurückführen lassen.

Als besonders aktuell möchten wir den Exkurs über Hegel (S. 222 f.) hervorheben, worin über Hegels Dialektik des Seins und des Nichts das Urteil gefällt wird: „Hegel kann seine Behauptungen nur deshalb für wahr halten, weil seine Worte keine bestimmte Bedeutung haben . . ., sondern Hegel diese verschiedenen Begriffe dauernd durcheinander benutzt. Der Erfolg ist: Alles verschwimmt in Nebel. Wir hören in dieser Logik auf, zu denken.“

III. Naturphilosophie.

Zwei Dialoge über Raum und Zeit. Von G. Jaffé. Leipzig 1931.

Akademische Verlagsgesellschaft. 104 S. *M* 5,20.

Die beiden Dialoge, die sich der Form nach an Berkeleys *Three Dialogues between Hylas and Philonous* anschließen, behandeln in sehr anregender Form das moderne Raum- und Zeitproblem. Der erste Dialog, der bereits in der Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie erschienen ist, sucht in das Wesen der räumlichen Anschauung einzudringen, indem er den Einfluß untersucht, den unsere Sinne auf die Bildung der Raumanschauung haben. Er zeigt, daß die Anschauungsform, die uns durch das Auge allein vermittelt wird, eine endliche nichteuklidische Fläche ist, in der die Winkelsumme des Dreiecks mehr als zwei

Rechte beträgt. Der zweite Dialog führt in vorzüglicher Weise in die Einsteinsche Relativitätstheorie ein, in der der Verfasser eine Geistestat erblickt, wie sie in Jahrhunderten einmal einem Genius der Menschheit glückt (54). Hier wird dargelegt, daß die neuen Prinzipien der Raum- und Zeitmessung auf drei fundamentalen Vereinbarungen beruhen: die erste enthält eine Festsetzung, wie die Zeitskalen an verschiedenen Orten desselben Systems aufeinander bezogen werden sollen, die beiden anderen legen fest, wie Längen- und Zeitmessungen verschiedener Systeme aufeinander zu reduzieren sind.

Das Wirken als Grund des Geisteslebens und des Naturgeschehens. Von G. F. Lipps. Leipzig 1931, J. A. Barth. gr. 8. VII, 510 S. mit 50 Abbildungen im Text. *№* 27,50.

Inhalt: 1. Das Wirken. 2. Einfache Betätigung des menschlichen Geisteslebens. 3. Die Ausgestaltung des menschlichen Geisteslebens. a) Das primitive Geistesleben. b) Das Geistesleben der Kulturvölker der alten Zeit. c) Das Geistesleben der neuen Zeit.

Experimentelle Untersuchungen an Schulkindern, die Erforschung des primitiven Geisteslebens, sowie die Betrachtung der verschiedenen Entwicklungsrichtungen, die uns bei den Kulturvölkern der alten Zeit und im Geistesleben der Gegenwart entgegentreten, führen den Verfasser zu der Ueberzeugung, daß zwischen Naturgeschehen und Geistesleben keine unüberbrückbare Kluft gähnt, daß vielmehr beide ihren gemeinsamen Grund in dem „Wirken“ haben. Das Wirken ist an sich weder bewußt noch unbewußt. Es gerät in den Zustand des Bewußtseins, wenn es mit anderem Wirken, insofern es ihm gleich ist, sich vereinigt, und sich zugleich von ebendemselben Wirken, insofern es verschieden ist, trennt und so als eine den Bestimmungen der Zahl, des Raumes und der Zeit sich entziehende, nur den Bestimmungen des Gleichseins und Verschiedenseins unterliegende Zwei-Einheit des Wirkens sich darbietet (30). Das gleichförmige Wirken ist der Welt des Unbelebten zuzuweisen, das sich gliedernde und verzweigende der Welt der Organismen, die zu einer zusammenhängenden Einheit sich zusammenschließende Vielheit gleichförmiger, sich gliedernder und verzweigender Wirkungsweisen der Welt des Geisteslebens.

Der Wert des Buches besteht weniger in seiner eigenartigen Metaphysik des Wirkens, als in der Fülle des ethnologischen und philosophiegeschichtlichen Stoffes, den der Verfasser von den verschiedensten Seiten zusammengetragen hat.

IV. Psychologie.

Ueber Psychoanalyse und Individualpsychologie. Von J. Donat. Innsbruck 1932, F. Rauch. gr. 8. 312 S. *№* 6,—.

Inhalt: I. Ueber Psychoanalyse. 1. Darlegung der Theorie. 2. Beurteilung der Theorie. a) Ihre Psychologie. b) Die psychoanalytische Therapie. c) Die Kulturwerte der Psychoanalyse. II. Ueber die Individualpsychologie.

1. Die Theorie und ihre Anwendungen. 2. Beurteilung. a) Die individualpsychologische Charakterlehre. b) Die individualpsychologische Neurosenlehre. c) Die Weltanschauung der Individualpsychologie. d) Die individualpsychologische Erziehungslehre.

Donat beschäftigt sich mit zwei Theorien, die in weite Kreise eingedrungen sind und nicht nur für psychologische und medizinische, sondern auch für pädagogische und kulturelle Belange anderer Art namhafte Bedeutung erlangt haben. Es sind dies die Freudsche Psychoanalyse und die Adlersche Individualpsychologie. Er bietet zunächst eine klare Einführung in die beiden Theorien, sodann unterwirft er sie einer gründlichen Prüfung. Es werden dabei überall die fruchtbaren Gedanken und Anregungen, andererseits, aber auch das Unbewiesene und Unhaltbare aufgezeigt, das sie enthalten. Das Schlußergebnis lautet, daß die Freudsche Psychotherapie in der Reihe jener niederziehenden Mächte der Gegenwart steht, die an der Zersetzung nicht nur der christlichen Kultur, sondern allen edlen Menschentums arbeiten. Auch die schweren Mängel der Adlerschen Individualpsychologie werden aufgezeigt, und zwar geschieht dies um so nachdrücklicher, als sie bei dem sicheren Auftreten und der scheinbaren Klarheit der Lehre leicht übersehen werden.

Die Ausführungen des Verfassers sind trotz ihrer wissenschaftlichen Gründlichkeit so klar und durchsichtig, daß sie auch ohne fachwissenschaftliche Bildung leicht verständlich sind.

V. Wertphilosophie.

Die Autonomie der Werte. Von L. Kühn. Der autonome Grundcharakter des theoretischen, ethischen und ästhetischen Wertes und seine Abwandlung. Mit einem Anhang: Die Bedeutung des Religiösen für die Begründung der Wertgebiete. Berlin 1931, Frankfurter Verlagsanstalt. Lex. XIV. 596 S. *№* 16,—.

Inhalt: 1. Allgemeine Grundlagen und teleologischer Zusammenhang der Wertgebiete. 2. Die Spezifikation der primären Bedingungen 3. Die Abwandlung der primären und sekundären Bedingungen der Wertgebiete. Anhang: Die Bedeutung des Religiösen für die Begründung der Wertgebiete.

Die Verfasserin, die dem Rickertschen Kreise angehört, hat bereits 1907 in ihrer Dissertation „das Problem der ästhetischen Autonomie“ den Versuch gemacht, dem Aesthetischen dieselbe absolute Eigengesetzlichkeit zu erobern, die Kant der theoretischen und der ethischen Sphäre zugesprochen hat. Das vorliegende umfangreiche Werk sucht nun ausgehend von dem Begriff des Werttelos, das in jedem Gebiet eine ganz spezifische Struktur der bodenständigen Formen bedingt, eine vergleichende Anatomie sämtlicher Wertgebiete erstmalig durchzuführen. Es wird klargelegt, worin der spezifische Charakter der theoretischen, der ethischen und der ästhetischen Werterfassung besteht und warum ihr Typus so beschaffen ist, wie er sich uns darstellt.

Besonders hervorzuheben ist die Zuordnung der Raum- und Zeitgültigkeit zum ästhetischen statt, wie bisher üblich, zum theoretischen Formgültigkeitskreise, eine Zuordnung, die nach der Meinung der Verfasserin in der Kritik der reinen Vernunft bereits angedeutet und bei Bergson und in der Relativitätstheorie angekündigt ist.

VI. Geschichte der Philosophie.

Aristoteles' Schrift „Von der Seele“ und ihre Stellung innerhalb der aristotelischen Philosophie. Von H. Cassirer. Heft 24 der Heidelberger Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte. Tübingen 1932, J. C. B. Mohr. gr. 8. IV, 198 S. *M* 10,20.

Inhalt: 1. Aristoteles' Auseinandersetzung mit seinen Vorgängern. 2. Die Definition der Seele. 3. Zur Methode der Psychologie und Biologie. 4. Die ernährende Seele. 5. Die Wahrnehmung. 6. Die Einbildungskraft. 7. Das Begehrungsvermögen. 8. Die Vernunft als höchste psychische Kraft und das Problem der Einheit der Psychologie.

Die Aristotelische Schrift *Von der Seele* gilt von jeher als eines der schwierigsten aristotelischen Werke, über dessen Deutung die Kommentatoren erheblich voneinander abweichen. Die vorliegende Schrift von H. Cassirer versucht der Schwierigkeiten auf einem neuen Wege Herr zu werden. Er weist nach, daß es sich hier nicht um Schwierigkeiten einer einzelnen Schrift, sondern um Grundfragen der gesamten aristotelischen Philosophie handelt. Die Schrift *Von der Seele* kann nur verstanden werden, wenn man ihre Stellung im Ganzen der aristotelischen Philosophie bestimmt. Der Verfasser zeigt, daß vor allem die biologischen Schriften des Stagiriten eine Fülle von Material enthalten, das wesentlich neue Aufschlüsse für die Interpretation der aristotelischen Psychologie gewährt. Im Schlußkapitel wird die Frage nach der Einheit der aristotelischen Psychologie gestellt und entschieden bejaht: „Wir meinen, daß sich für Aristoteles deshalb aller Widerspruch zwischen Vernunft und niederen Seelenkräften löst, weil er in der Bestimmung der Vernunft zu einem höchsten und letzten Seelischen gelangen mußte und wollte“ (193).

Die Grundlagen des ethisch-politischen Systems von Hobbes.

Von Dr. Z. Lubienski. München 1932, E. Reinhardt. gr. 8. 303 S. *M* 12,—.

Inhalt: 1. Hobbes' leitende Grundgedanken im Lichte seiner Zeit. 2. Die ersten Grundlagen des ethischen Systems. 3. Der Pflichtbegriff. 4. Der „rein natürliche“ Menschenzustand und der Uebergang in den „Bürgerstand“. 5. Der Staat als das Gebiet der Verwirklichung ethischer Postulate. 6. Das Verhältnis des Staates zur Religion und Kirche. 7. Die Beurteilung des ethisch-politischen Systems von Hobbes.

Wie der Titel schon zeigt, will das Buch weder das gesamte System darlegen, noch alle Hobbesschen Anschauungen auf dem Gebiet der Ethik

und Staatswissenschaft anführen. Die Aufgabe ist vielmehr, die logischen Grundlagen der letzteren zu untersuchen und dabei den inneren Zusammenhang der Gedankenfolge des Verfassers von den ersten Voraussetzungen bis zu den entferntesten Ergebnissen darzulegen. Der wichtigste Begriff, der bei dieser Analyse festgestellt wurde, war der der Pflicht; er wurde in dieser Arbeit zum Mittelpunkt, um den sich alle übrigen Fragen ganz natürlich gruppieren.

Die Arbeit wirft ein ganz neues Licht auf die Philosophie und Staatslehre von Hobbes. Durch eine tiefere Untersuchung seines Pflichtbegriffes bekommen seine berichtigten Lehren über die menschliche Natur, ihre innersten Triebe sowie über das Verhältnis der Menschen zueinander eine von der landläufigen Auffassung weit abweichende Bedeutung.

Bei der Interpretierung einzelner Stellen wird das Hauptgewicht auf ihren Zusammenhang mit dem Ganzen und mit analogen anderen Abschnitten gelegt. So erweisen sich viele, scheinbar sich widersprechende und unklare Sätze bei näherer Betrachtung als harmonisch und im Einklang mit den leitenden Grundsätzen von Hobbes.

Von besonderem Interesse ist der Nachweis, daß Hobbes' Ideen mit denen von Plato an zahlreichen Stellen übereinstimmen, so daß beinahe in allen wichtigsten Teilen des Systems von Hobbes ein Widerhall der Gedanken des antiken Meisters zu finden ist.

Das Buch von Lubienski ist für jeden, der die logische Struktur des Systems von Hobbes und sein Verhältnis zu den früheren und späteren Theorien richtig begreifen will, von großer Bedeutung.

VII. Vermischtes.

Die Konsequenzen und Inkonsequenzen des Determinismus.

Von H. Groos. München 1931, E. Reinhardt. gr. 8. 156 S. *M* 6,50.

Inhalt: 1. Das naive Bewußtsein. 2. Die Konsequenzen und Inkonsequenzen des Determinismus. 3. Die neuere Behandlung des Freiheitsproblems.

Der Verfasser will in seiner interessanten Schrift jenen Determinismus entlarven, der nicht Ernst macht, sondern auf halber Strecke liegen bleibt, und was er mit der einen Hand gegeben hat, mit der anderen wieder nimmt. Er will vor allem zeigen, daß es sich hierbei nicht um vereinzelte Inkonsequenzen handelt, sondern daß fast alle Vertreter des Determinismus in der Halbheit stecken geblieben sind.

Der Verfasser zeigt in der Tat, daß nur wenige Deterministen ihre Lehre konsequent zu Ende gedacht haben. Gerade die bekanntesten Deterministen, wie E. von Hartmann, Paulsen, Adickes, Riehl, Külpe, Lipps, Laas, Jodl, Höffding u.s.w., sind auf halbem Wege stehen geblieben. Sie haben dem Determinismus nur die freundliche Seite abzugewinnen gesucht, was aber dahinter steht: der Fatalismus in seiner furchbaren Strenge, wurde abgespalten und als Gespenst gebannt. Was der Determinismus

schließlich bedeutet, darüber haben uns nicht die Deterministen, sondern die Indeterministen belehrt, die die innere Gleichheit von Determinismus und Fatalismus mit der Scharfsichtigkeit des Gegners stets erkannt haben.

Die klaren und überzeugenden Ausführungen des Verfassers verdienen um so größere Beachtung, als er selbst auf dem Boden des Determinismus steht und in dem Fatalismus die Weltanschauung der Zukunft erblickt.

Le monde invisible. Le spiritisme en face de la théologie catholique. Par le Cardinal Al. M. Lépiciier O. S. M. Traduction française par Ch. Groulleau. Paris 1931, Desclée, De Brouwer & Cie. 8. XX, 532 p. 24 *Fr.*

Inhalt: 1. Die Engelwelt. 2. Die menschliche Seele nach dem Tode. 3. Prüfung der spiritistischen Phänomene im Lichte der katholischen Theologie. 4. Hypnotismus und Telepathie.

Das Buch Lépiciers, im Jahre 1900 in englischer Sprache erschienen, ist inzwischen ins Holländische und Italienische und nunmehr auch ins Französische übertragen worden. Das Eigenartige des Werkes besteht darin, daß es die spiritistischen Erscheinungen vor allem im Lichte der katholischen Glaubenslehre über die Geisterwelt und das Jenseits betrachtet. Sehr ausführlich behandelt es die Frage nach dem Dasein und dem Wirken der reinen Geister. In strittigen Fragen folgt es stets der Auffassung des Aquinaten. Die Form der Beweisführung ist streng scholastisch. Das Endergebnis, zu dem der Verfasser gelangt, ist die Feststellung, daß zur Erklärung der spiritistischen Erscheinungen ein Hereinwirken von reinen Geistern in unsere Erfahrungswelt angenommen werden muß. Es sind dies aber nicht etwa die Seelen Verstorbener, sondern Dämonen, die unter dem Scheine der Wissenschaft und harmloser Unterhaltung die Menschheit vom Christentum abziehen wollen.

Sexualpädagogische Probleme. Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Instituts für wissenschaftl. Pädagogik von J. P. Steffes. Münster 1931, Münster-Verlag. 8. IX, 231 S. *M* 2,50.

Inhalt: 1. Vorwort des Herausgebers. 2. R. Allers: Sexualpsychologie als Voraussetzung einer Sexualpädagogik (1—67). 3. W. Hansen: Die Gefahren sexueller Verirrungen in der Pubertätszeit und ihre prophylaktische Behandlung (67—126). 3. C. Hofmann: Die Onanie unter Jugendlichen und ihre heilpädagogische Behandlung (127—158). 4. Kl. Steigleder: Die sexualpädagogische Frage der Gegenwart. Eine kritische Stellungnahme zu Sittlichkeitsverbrechen an höheren Schulen und ihre disziplinarische Behandlung (159—178). 5. K. Haase: Zur Psychologie und Pädagogik der Scham (179—198). 6. H. Michel: Die Erziehung zur rechten Ehe als sexual-pädagogisches Ziel. (198—231).

Das Buch bietet den Erziehern dankenswerte Fingerzeige für die schwierige, aber entscheidungsvolle Arbeit auf dem Gebiete der Sexualerziehung. Nach einem Vorwort des Herausgebers, das die behandelten

Probleme in große philosophische und kulturelle Zusammenhänge stellt, folgen die eben genannten Abhandlungen, die zwar kein geschlossenes System geben, aber aus der empirisch-psychologischen Forschung schöpfend, tief in die aktuellsten Fragen eingreifen. Das überaus billige Buch ist allen Pädagogen auf das eindringlichste zu empfehlen.

Boethius, Trost der Philosophie. Uebertragen von E. Gothein mit gegenübergestelltem lateinischem Text. Berlin 1932, Verlag „Die Runde“. gr. 8. 215 S. *M* 6,—.

E. Gothein, einer der letzten bedeutenden Vertreter des nachgoethischen Humanismus, hat uns als Ergebnis langjähriger liebevoller Arbeit eine klassische Verdeutschung der *Consolatio philosophiae* hinterlassen, die von seiner Gattin, Maria Luise Gothein, mit einem biographisch-historischen Nachwort versehen, herausgegeben worden ist. Dem lateinischen Text liegt die Ausgabe von R. Peiper, Leipzig 1871, zu Grunde. Abweichungen sind in besonderen Anmerkungen angegeben.

Möge die mustergültige Uebersetzung dieses Werkes, in dem wie in einem Sammelbecken die reinsten Quellen einer fast tausendjährigen Philosophie zusammengefloßen sind, und an dem sich ein weiteres Jahrtausend erquickt und gestärkt hat, auch in unseren Tagen zahlreichen Lesern den „Trost der Philosophie“, d. i. die Ueberzeugung von dem Walten der göttlichen Vorsehung, vermitteln.

Collected Papers of Charles Sanders Peirce. Edited by Charles Hartshorne and P. Weiss. Cambridge 1931. Harvard University Press. Principles of Philosophy. Vol. I. XVI, 393 p. \$ 5, Vol. II. 8. XII, 535 p. \$ 6.

Inhalt: Vol. I.: 1. General Historical Orientation. 2. The Classification of the Science. 3. Phenomenology. 4. The Normative Sciences. Vol. II.: Elements of Logic. 1. General and Historical Survey of Logic. 2. Speculative Grammar. 3. Critical Logic.

Die Herausgeber haben die Absicht, das gesamte Schrifttum des amerikanischen Philosophen Peirce in 6 Bänden der Öffentlichkeit zu übergeben. Die beiden ersten Bände *Prinzipien der Philosophie* und *Elemente der Logik* liegen bereits in schöner Ausstattung vor. Bei dem Ansehen, das Peirce genießt—viele sehen in ihm das größte philosophische Genie, das Amerika hervorgebracht hat—wird das große Unternehmen allgemeines Interesse finden. Peirce ist ja der eigentliche Schöpfer des Pragmatismus und einer der Begründer der modernen Logik. James, Royce, Schröder und Dewey haben ihn dankbar als ihren Vorgänger anerkannt. Er hat in origineller Weise die Begriffe des Zufalls, der Wahrscheinlichkeit, der Kontinuität und des Gesetzes analysiert und auf die philosophische Bedeutung einer Theorie des Zeichens hingewiesen. Seine originellen und anregenden Ideen sind noch lange nicht hinreichend bekannt und ausgewertet.

Geschichte der altkirchlichen Literatur. Von O. Bardenhewer.

5. Band. Die letzte Periode der altkirchlichen Literatur mit Ein-
schluß des ältesten armenischen Schrifttums. Freiburg 1932,
Herder. gr. 8. XII, 424 S. *M* 9,—.

Inhalt: 1. Die griechische Literatur von Leontius von Byzanz bis auf
Johannes von Damaskus. 2. Die altarmenische Literatur. 3. Die lateinische
Literatur vom Ende des 5. Jahrhunderts bis um die Mitte des 7. Jahrhunderts.

Mit dem Erscheinen dieses 5. Bandes der Geschichte der altkirch-
lichen Literatur ist das Lebenswerk Bardenhewers vollendet. Der Band führt
vom Beginn des 6. Jahrhunderts bis zum Ende der patristischen Zeit. Das
griechische Schrifttum ist nach der Besonderheit des Gegenstandes ge-
gliedert, das lateinische nach der Stätte des Wirkens der Schriftsteller. Der
Darstellung der griechischen Literatur reiht sich eine Uebersicht des im
5. Jahrhundert auf den Bergen Armeniens entstandenen, später dem Mono-
physisitismus anheimgefallenen Schrifttums an. Bardenhewer hat in seiner
Geschichte der altkirchlichen Literatur ein Werk geschaffen, dem eine
nicht geringe kultur- und religionsgeschichtliche Bedeutung beigelegt werden
muß. Es ist über sein Spezialthema hinaus als ein wichtiger Beitrag zur
Geschichte nicht nur des Christentums, sondern der abendländischen Kultur
überhaupt anzusehen.

Die Lehre der katholischen Kirche, gebildeten Kreisen dargeboten
von Fr. J. Peters. Neue Bearbeitung der Gesamtausgabe „Im
Reiche Christi“. Mit 9 Tafeln in Kunstdruck. Bonn 1932, P.
Hanstein. Lex. 385 S. *M* 9,60.

Inhalt: 1. Grundlegung der religiösen Erkenntnis. a) die natürliche
Gotteserkenntnis. b) die übernatürliche Gotteserkenntnis. 2. Aufbau der
religiösen Wahrheit. a) Von Gott dem Einen und Dreieinen. b) Von Gott,
dem Ursprung und Ziel der Schöpfung. c) Von Gott, dem Führer zum
übernatürlichen Ziele. d) Von Gott, dem Erlöser und Erneuerer der über-
natürlichen Ordnung, e) Von Gott, dem Vollender und dem Abschlusse
der gegenwärtigen Weltordnung.

Der Verfasser bietet eine knappe Darstellung der katholischen Glau-
bens- und Sittenlehre, die den gebildeten Katholiken in den Stand setzen
soll, die christliche Offenbarung tiefer zu erfassen und ihre Gnadengüter
besser zu würdigen. Sie will zugleich auch dem Andersgläubigen die Mög-
lichkeit bieten, ein zutreffendes Bild katholischen Glaubens und Lebens zu
gewinnen. Wie schon aus dem oben mitgeteilten Inhaltsverzeichnis erhellt,
ist der Gottesbegriff das Alpha und das Omega der Darstellung. In allen Teilen
des Buches wird dieser Begriff entfaltet und verinnerlicht, bis es mit Gott,
dem Vollender aller Dinge abschließt. Dogmatik und Moral treten nicht
von einander getrennt, sondern organisch verbunden auf.

Die Darstellung zeichnet sich aus durch Einfachheit und Gründlich-
keit, durch Wärme des Gemütes und pädagogischen Takt. **Dr. E. H.**